

# Gott kommt uns dazwischen



*Klinikseelsorger Friedrich Lechner*

Manchmal kommt etwas dazwischen. Wir hatten alles so gut geplant. Da wirft ein Telefonanruf alles über den Haufen. Oder: Da bringt die Sorge um einen Menschen, der mit einem Mal seine unbekannteren Seiten zeigt, das Leben durcheinander. Die Ruhe ist dahin.

Dabei sehnen wir uns doch nach Harmonie und Frieden. Wir zünden vor Weihnachten Kerzen an. Wir genießen ihr Licht und die wohlige Wärme, die sie verbreiten. Unserem Advent soll nichts dazwischenkommen.

Dich bereits beim ersten Kommen Jesu in diese Welt wird diese Erwartung in Frage gestellt.

Gott kommt uns Menschen dazwischen, so verkündet es die Adventsbotschaft. "Gott kommt uns Menschen dazwischen, unserem Denken und unserem Handeln. Denkt um! Besinnt euch auf Gott!", das ist die Adventsbotschaft damals wie heute.

Ist uns eigentlich bewusst, in welchem großem Spannungsbogen Gott sein Kommen in der Welt ansagen lässt? Da waren die politischen und religiösen Machthaber jener Tage. Der Kaiser in Rom, dann die Politiker in Palästina und schließlich die Hohenpriester von Jerusalem. An ihren klangvollen Namen vorbei kündigt Gott sein Kommen an. Nicht in der Welthauptstadt Rom und nicht in der Religionshochburg von Jerusalem lässt Gott seinen Advent ansagen. Nein, draußen am Jordan durch einen Prediger mit großer Ausstrahlung lässt er ausrichten, wer in Wahrheit die Welt regiert. Gott kommt den Mächtigen dazwischen - ihre Vorstellungen und Pläne wirft er über den Haufen. Sie haben keine Bedeutung mehr. Gott kommt durch Jesus uns Menschen damals wie heute dazwischen und wirft alles über den Haufen.

Dieser Jesus entwickelt auch keine detaillierten Konzepte zur Rettung der Welt, wie wir uns das manchmal wünschten. Nein, die Rettung der Welt – so macht er deutlich – ist nicht nur Gottes Sache. Sie setzt bei uns Menschen ein. Als Christ darf ich nicht das Recht beugen zu meinem Vorteil. Korrektheit, Ehrlichkeit, Nächstenliebe und Verantwortung sind Tugenden, die von uns Christen erwartet werden dürfen. Tricks, um sich auf Kosten anderer Vorteile zu verschaffen, sind unter der Würde eines Christen.

Wir merken: Das Kommen Gottes kann sich unter uns mit unserem Zutun erfüllen in unserem Alltag. Gott wird kommen, wo immer wir ihn erwarten: In einer schwierigen Entscheidung. In der Sorge um einen Menschen. In der Suche nach einem Ausweg.

Klinik- und Polizeiseelsorger, Biberach

## Kein schwacher Trost



*Klinik- und Polizeiseelsorger Friedrich Lechner*

Gerade erst haben wir den Himmelfahrtstag gefeiert. Aber jetzt ist Himmelfahrt vorbei!

Wie ist es wohl weitergegangen, nachdem Jesus in den Himmel aufgefahren war? Jesus, der immer um seine Jünger gewesen war, der sie ermutigt und getröstet hatte, hatte sie endgültig verlassen. Und man kann sich vorstellen, wie einer der Jünger seufzt: "Ach, wäre er doch noch da!" Himmelfahrt ist vorbei - auch für uns.

Unsere Frage ist die gleiche wie die der Jünger damals. Wie kann es weitergehen, nachdem Jesus in den Himmel aufgefahren ist? Wenn wir etwa auf die Welt um uns herum sehen, auf Kriege, Katastrophen, Hunger und Elend, dann kann es schon sein, dass wir uns fragen: hat Jesus diese Erde gänzlich verlassen? Wenn uns ein schwerer Schicksalsschlag trifft, wenn wir einen geliebten Menschen verlieren oder selber schwer erkranken, dann kann es schon sein, dass wir glauben, Jesus hätte uns allein gelassen. Jesus weiß, wie oft wir uns alleine gelassen fühlen. Und so hat er seinen Jüngern und uns den Heiligen Geist als Tröster versprochen. "Der Heilige Geist! Das ist ein schwacher Trost", denken manche vielleicht. Und in der Tat: Den Heiligen Geist können wir nicht sehen, wie Jesus als Mensch sichtbar war. Wir können den Heiligen Geist nicht berühren. Der Heilige Geist legt nicht spürbar die Hände auf die Kinder und segnet sie, wie Jesus es getan hat. Mit dem Heiligen Geist lassen sich keine Streitgespräche führen, wie Jesus sie mit den Pharisäern führte. Der Heilige Geist scheint tatsächlich ein schwacher Trost zu sein!

Vielleicht ist es darum auch kein Zufall, dass der Heilige Geist im Glaubensbekenntnis so seltsam farblos und blass bleibt. "Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche...". Der Heilige Geist selbst bleibt uns fremd. Der Heilige Geist - ein schwacher Trost!? Aber: Kann es sein, dass Jesus seine Jünger, uns alle, mit einem schwachen Trost zurücklässt? Sicher nicht! Und darum lohnt es sich, sich diesen "anderen Tröster" genauer anzusehen! Wir können ihn ansehen, auch wenn er unsichtbar ist: **Denn er wird sichtbar und spürbar in dem, was er bewirkt.**

Was in unserem Glaubensbekenntnis wie eine bloße Aufzählung erscheint, beschreibt in Wirklichkeit das, was der Heilige Geist vollbringt. Der Heilige Geist zeigt sich uns. Er zeigt sich uns zum Beispiel in der Kirche und in der Gemeinschaft der Heiligen, der Gemeinschaft aller Gläubigen. Kirche ist nicht nur das, was wir als evangelische, katholische oder orthodoxe Kirche kennen. Die Kirche ist nicht nur ein Werk von uns Menschen. Sie ist ein Werk des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist macht aus uns allen eine heilige christliche

Kirche. Und das, was wir als die nach außen sichtbare Kirche kennen, die von Menschen geleitet wird, ist nur ein Teil der wahren Kirche Jesu Christi, die allein der Heilige Geist formt. In der heiligen christlichen Kirche und der Gemeinschaft der Heiligen lebt die Botschaft Jesu weiter.

Außerdem ist der Heilige Geist eine Kraft, die nicht aus uns selbst kommt. Gott schenkt uns seinen Geist. Wir können den Glauben nicht selber machen, er wird uns durch den Heiligen Geist gegeben. Und er wirkt in uns. Er verändert uns.

Der Heilige Geist - kein schwacher Trost, sondern unser wahrer Trost!

Friedrich Lechner, Klinik -und Polizeipfarrer, Biberach

## Gott sei's geklagt



*Klinik- und Polizeiseelsorger Friedrich Lechner, Biberach Foto:*

### Gott sei's geklagt

Von Friedrich Lechner

Wie oft höre ich diesen Satz und denke: „Und warum klagst Du es Gott nicht?“ Warum bleibt es bei der Theorie? Krisen bergen auch Chancen in sich. Oft schreien sie nach einer Veränderung. Auch wenn diese Veränderung noch überhaupt nicht klar umrissen ist. Aber es muss sich etwas tun. Und darüber zu klagen, das weckt schon einen Umbruch. Da mache ich mir bewusst, was mir wehtut, was mein Leben verletzt. Da nehme ich meine Ohnmacht ernst. Da sehe ich auf das, was in mir vorgeht. Klagen zeigt, dass ich mich um mich selbst sorge.

Da stehen Menschen lustlos ihrer Arbeit gegenüber. Leidenschaft ist schon lange nicht mehr da. Nur noch der Druck der Erwartungen ist geblieben. Erwartungen der Vorgesetzten, alles zu geben. Erwartungen der Familie, den Lebensstandard halten oder sogar erhöhen zu können. Erwartungen der Gesellschaft, in der Menschen mit Erfolg und Statussymbolen gemessen und gewertet werden. Das sind die Erwartungen. Und dagegen kommt das Gefühl hoch: Ich möchte so nicht mehr weiter machen. Ich möchte nicht mehr Rädchen im Getriebe sein, damit alles funktioniert. Vor allem: Ich möchte selbst nicht mehr nur noch funktionieren. Dieses lustlose Empfinden hat Namen: ausgepowert, ausgelaugt, ausgebrannt.

Natürlich ruft das Verantwortungsgefühl dazwischen: Ich muss an die Familie denken, an die Kinder, an die Menschen, die mir anvertraut sind; sie brauchen das Ihre und ich muss das Meine dazutun. Aber die Klage bleibt trotzdem. Sei es nun ein ungehörter innerer Schrei oder das laute Stöhnen über den täglichen Gang in den Betrieb, ins Büro, über die tägliche Arbeit im Haus.

Mich beeindruckt, wie die Psalmbeter und die vielen Menschen in der Bibel damit umgehen: „Gott sei's geklagt“. Sie trauen sich, Gott sogar scharf anzuklagen. Und manchmal frage ich mich: Vergreifen sie sich nicht ein wenig im Ton, wenn sie so zu Gott sprechen? Und doch – sie zögerten und zweifelten, klagten Gott an und stritten mit ihm; waren verunsichert und

flohen sogar vor ihm. Sie waren von ihrem Empfinden her weit von Gott abgerückt und behalten ihn doch als Adresse und fordern ihn heraus. Ein Du, ein Gegenüber zu haben, wenn wir verzweifelt sind und nur noch klagen können, das ist etwas sehr Wertvolles. Zu spüren: Ich bin nicht mehr allein auf mich selbst zurückgeworfen. Ich stehe mit meiner Klage nicht mehr alleine da.

„Gott sei's geklagt!“ Warum? Gott lässt es sich gefallen. Er lässt es sich gefallen, dass wir klagen und anklagen. Dass wir Enttäuschungen laut aussprechen, ja herausschreien und ausweinen. Vor Gott und vor uns selbst können wir sein wie wir sind: auch verzweifelt, auch mit dem Gefühl, um unser Leben betrogen zu sein. Und warum kann Klage nicht auch eine andere Form von Gebet sein? Ein Gebet von denjenigen, die sich ausgenutzt vorkommen, die zu Opfern wurden und nun lieber verstummen und schweigen. Ein Gebet von denjenigen, die von anderen gemieden und verspottet werden und längst dabei sind, sich auch selber aufzugeben. „Gott sei's geklagt.“

Klinik -und Polizeipfarrer, Friedrich Lechner Biberach